

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 4 (1858-1860)
Heft: 4

Artikel: Alterthümer und Sagen in der Umgegend des untern Thunersee's
Autor: Jahn, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seite.

- 222 f. Der Strit zu Glarus. — Die Eidgenossen vor Rapperswil.
233. Vom heißen Sommer.
247. Der Appenzellerkrieg.

Von diesen fehlenden Kapiteln steht der Inhalt von S. 144, 146, 147, 163, 213, 222 und 247 bereits in dem Königshofen, dessen Chronik in der Handschrift v. Mülinen mit demjenigen Exemplar übereinstimmt, welches bei Mone, Quellsammlung zur bad. Landesgeschichte I, 280 ff. als Hauchchronik der Grafen von Röthen bezeichnet worden ist und auf der Basler-Bibliothek die Nummer E I, 1^h trägt. In den Zusätzen, welche dieses Exemplar zu der Chronik von Königshofen enthält, sind nämlich die oben bezeichneten Kapitel bereits enthalten, wenn auch nicht wörtlich gleichlautend. Was der Grund zur Weglassung der noch übrigen acht Kapitel war, ist mir unbekannt, vielleicht bloß die Nachlässigkeit des Kopisten.

Asterthümer und Sagen

in der

Umgegend des untern Thunersee's,

von

A. Jahn *).

Spiez und Umgegend (K. B.=Kanton Bern, S. 274).

Nachdem im Jahre 1853 zu Spiez, oben im Dorfe, auf den im Pflanzland des Lehrers Meinen abgedeckten Tuff-

*) Diese Mittheilungen sind großenteils die Frucht eines neulichen Ferienaufenthalts des Referenten bei seinem Freunde und Mitsucher, Herrn Baron G. von Bonstetten, Gutsbesitzer im Eichenbühl bei Thun.

lagern, gerade unterhalb der Oberlandstraße, keltische Reihengräber, die Bronze- und Bernsteinenschmuck lieferten, entdeckt worden waren (Histor. Zeitung 1854, S. 26 f.), stieß man im Sommer 1860 unten im Dorfe, in der sogen. Sodmatte, zunächst dem Hause des Gerichtspräsidenten Müzenberg, beim Anlegen eines Weges ebenfalls auf Reihengräber. Die Geippe lagen nur 1 Fuß tief, in kohlenhaltiger Erde, von rohen Steinen und Tuffriemen eingefaßt; eines derselben war mit einer rohen Steinplatte bedeckt. An metallenen Beigaben, welche meist fehlten, erhob man einen kleinen Löffel von messingartiger Komposition, zwei eiserne, einschneidige, kurze Schwerter mit langem Griff ohne Parierstange und Schnallenstücke nebst kleinen Gehängeringen von gleichem Metall. Uebrigens lagen zerstreute Thonscherben in den Gräbern. Leider kamen Alterthumsforscher erst an Ort und Stelle, als die Arbeiter ihr Werk beendigt hatten, und übertriebene Forderungen für Bodenentschädigung hinderten planmäßige Nachgrabungen in dem nur geschürften Gräberterrain. Der Löffel gelangte an Herrn G. v. Bonstetten; die Schwerter erwarb der Referent. Man wollte nun diese Begräbnisse aus der Zeit des Kriegszuges, den Berchtold V. von Bähringen im Jahre 1191 in das Oberland unternahm, und von einer Niederlage des Burgherrn von Spiez und seiner Leute herleiten. Ein oben in der Sodmatte liegender Erdhügel, wahrscheinlich ein Grabhügel, soll das Grab des Ersteren bedecken. Allein diese Reihengräber sind, aus den erwähnten Fundstücken zu schließen, über ein halbes Jahrtausend älter, und reichen in die Zeit der romanisierten Burgundionen hinauf. Dagegen datieren aus dem späteren Mittelalter eiserne Bolzen, die man unweit jener Gräber in einem Dorfwege ausgrub, desgleichen eine auf dem Spiezmoos bei einem kopflosen Geippe gefundene, von Herrn G. von Bonstetten

Wenn also das hier Mitgetheilte von einem Interesse ist, so hat man es hauptsächlich dem genannten elfrigen und gelehrten Alterthumsforscher zu danken, welchen der historische Verein zu seinen Mitgliedern zählt.

erworrene messingne Schmuckkette, bestehend aus aneinander gefütteten, etwas gebogenen Spangengliedern mit arabeskenartiger Giselerung. Byzantinisch oder neuromisch wird eine in der Neumatt auf dem Spiezmoos erhobene, nach Thun verkaufte Goldmünze gewesen sein, welche das Bild eines den sogenannten Reichsapfel tragenden Kaisers aufweist. Auf dem Spiezmoos ist man übrigens schon auf altes Gemäuer im Boden gestoßen und hat daselbst alte, sohlenartige Hufeisen ausgegraben.

Die Kirche zu Spiez, wohl eine der schönsten Landkirchen des Kantons und im reinsten romanischen Style erbaut, ist, wiewohl sichtbar restaurirt, sehr wahrscheinlich die urkundlich 763 erwähnte basilica von Spiets. Das Rundchor, mit den in gleicher Form, aber rückwärts anstoßenden Verlängerungen der Seitenschiffe, stellt im Grundriß das Kleeblatt dar. Zu je drei und fünf durch Leisten unterschieden, stehen unter dem Dachgesimse Halbkreisbogenfriese, dergleichen auch an der Kirche zu Ginigen und an der Kapelle zu St. Columbe's beim Nachbardorfe Faulensee vorkommen. Portale und Fenster der Kirche sind sämtlich rund gewölbt aus Tuffstein, dessen röthliche Farbe gegen den weißen Wandbewurf nett absticht.

Vom Schlosse zu Spiez, dessen Thurm in seinem unteren Theile durch die Kropfsteinbauart hohes, wenn gleich nicht, wie man meinte, römisches Alterthum beurkundet, zieht sich gegen die Bucht des See's hinab ein wohl erhaltenes Theil der ehemaligen Stadtmauer, mit hohem, schmalen Thor. Im ehemaligen Städtchen zeigt ein Haus an der Nordseite ein tief im Boden stehendes, vermauertes Rundportal mit Tuffsteinwölbung. Unterhalb der Kirche, gegen das Pfarrhaus hin, stehen weitere Rudera der alten Stadtmauer, mit dem Rest der Seitenwand eines aus Tuffstein angebauten Portals. Sämtliches Mauerwerk der Besitzungen ist aus Bruchsteinen, Kieseln, großen Rollsteinen und Ziegelfragmenten aufgeführt.

In der Untiefe, die von der Landzunge von Spiez eine

Strecke weit in den See hinaus reicht, fand man vor län-
gerem den „Säbel,” angeblich eines Franzosen. Ob aber
dort vielleicht ein Pfahlbau gestanden und der angebliche
Franzosen-säbel ein altes Schwert gewesen?

Im oberen Theile des Dorfes Spiez, dessen unterster
Theil noch heute volksmäßig „das Städtlein“ heißt, steht
ein sogenanntes Heidenhaus mit hohem steinernem Unter-
bau. Mitternächtliches Klopfen und ein unterirdisches Ge-
räusch, wie von Grabenden, soll darin bei Witterungs-
wechseln sich vernehmen lassen.

Sowohl zu Spiez, als im benachbarten Hondrich soll
das Nachtvolk, ein gespenstiger nächtlicher Leichenzug, sich
bisweilen zeigen.

Auf dem felsigen, waldbewachsenen Vorgebirge der
Spiezfluh befindet sich ein kleines Plateau, der sogen.
Lustplatz; dort soll ein Fräulein in gelbem Gewande um-
gehen.

Ein dunkler Streifen, der sich bei Witterungswechseln
im See vor Spiez zeigt, bezeichnet, nach der Sage, die
Spur der Fahrt des Burgherrn von Strätlingen, der von
da gegen den Faulenseewald, wo ein Streifen stets laublos
bleibt, und weiterhin gegen die Aeschi-Allmend zieht.

Auf den Bürgen, einem felsigen Waldhügel zwischen
Spiez und Faulensee, befinden sich sogenannte Heiden-
löcher, tiefe, meist senkrechte, seltener wagrechte Felsenhöhlen;
sie sollen stets sauber gefegt sein. Der Dürst oder das
Dürstgejäge rauscht vom Bürgen gegen den Hondrichwald,
von da gen Spiez und nach dem Bürgen zurück, wenn es
ander Wetter geben will.

In der Grub, zwischen Faulensee und Spiez, am
Fuße des Bürgen, liegt ein Erdhügel, aus dem sich ein
Steinblock erhob. Die Angabe, daß man beim Wegsprengen
desselben eine Goldmünze gefunden habe, scheint auf einer
Verwechslung mit dem vorerwähnten Funde im Spiezmoos
zu beruhen. Dagegen ist merkwürdig ein daselbst ausge-
grabener, am vorbeiführenden Wege liegender großer, läng-

licher Stein, der oben und unten muldenförmig ausgehölt ist.

Das an einer ziemlich seichten Bucht des Thunersee's gelegene Dorf Faulensee soll einst Gutensee geheißen, in Folge aber des Versinkens des ehemaligen Dorfes den Namen Faulensee erhalten haben. Vielleicht liegt dieser Sage das Andenken an eine vorzeitliche Pfahlbauansiedlung in dortiger Bucht zu Grunde.

In alterthümlicher Beziehung ist zu Faulensee sehr bemerkenswerth der aussichtsreiche, gegen den See vorspringende Hügel, auf welchem neben einem Bauernhause, genannt Glum (Glumhaus), die als Stall und Speicher benutzte Ruine der ehemaligen Kapelle des heiligen Columba liegt, jenes irischen Apostels, welcher, der Lehrer des nach ihm benannten h. Columbanus, seinen Namen von dem christlichen Symbol der Taube bekommen. Laut der Sage wäre die Pfarre Ginigen, nach Verstörung dortiger Kirche durch die Bauern, temporär hieher verlegt und, wie früher nach Ginigen, so hieher stark gewallfahrtet worden. Bis an das abgebrochene und in seiner Deffnung vermauerte Chor ist dieser ehrwürdige, fast kirchenartige Bau noch leidlich erhalten. Das Baumaterial ist demjenigen der alten Stadtmauer von Spiez gleich; Fenster und Thüren sind aus Tuffstein rund gewölbt. Wie an der Kirche zu Spiez, zeigen sich hier Halbkreissbogenfriese. Nahe bei der Ruine erhebt sich, zuäusserst auf dem Hügelplateau, dicht über dem fähe abfallenden Seeufer, eine sichtbar aus überwachsenen Bauträmmern bestehende steile Erhöhung. Möglich, daß dieselbe Baureste des abgebrochenen Chors enthält; möglich aber auch, daß hier noch ältere Rudera liegen. Wenigstens ist am obersten Abhang des Hügels gegen die Oberlandstraße Mauerwerk im Boden anstehend, welches eine unverwüstliche Festigkeit besitzt und jedem Versuche des Abbrechens trotzt. Noch weiter unten an diesem Abhang ist man schon verschiedentlich auf Todtenreste gestoßen, welche kaum aus der katholischen Zeit herrühren werden, da man in derselben wohl eher auf

der Fläche des Hügels bestattete. Läßt jenes unverwüstliche Mauerwerk fast römischen Anbau vermuten, so beweist ein am Fuße des Hügels, angeblich beim Anlegen der Oberlandstraße, im Begleite von zwei bronzenen Dolchen gefundenes Schwert gleichen Metalls (K. B. S. 506) noch weit früheres kriegerisches Wesen auf diesem vermöge seiner Lage zu einem festen Punkte trefflich geeigneten Hügel. Auch ist es bekannt, daß zu altchristlichen Kultstätten vorzugsweise Lokalitäten aussersehen wurden, wo die heidnische Vorzeit ihr gottesdienstliches oder kriegerisches Wesen getrieben hatte. Darum dürfte denn auch letztlich die nächste Umgebung eines unten am Hügel vorspringenden, oben flachen Steinblocks näherer Untersuchung würdig sein.

Umgebungen von Aesch, Reichenbach und Frutigen.

An die Alterthümer von Spiez und Umgegend fügen wir excursweise noch einige Notizen über solche in den vom Thunersee entfernteren Umgebungen der benachbarten Pfarrdörfer Aesch i., Reichenbach und Frutigen.

Ungefähr Mitte Weges von Aesch abwärts nach Spiez fand Dr. Germann früher an einem Felsblock eingegrabene Zeichen, ähnlich nordischen Runen.

Auf der oberhalb Aesch (K. B. S. 275) gelegenen, auf Greberen genannten Alp befinden sich sogenannte Heidenlöcher, welche als ehemalige Zufluchtsorte der Heiden gelten. Auf der oben anstoßenden Vattrien-Alp wurde um 1850 ein aus rohen Steinplatten angelegtes Grab entdeckt, in welchem ein Gerippe lag. Von gefundenen Beigaben wird nichts gemeldet.

In der Kirchgemeinde Aesch liegt gegen Reichenbach hin der Kapellenwald mit der Ruine einer angeblichen alten Kapelle. Ein Gewölbe in derselben soll noch vor nicht langem eine Strecke weit gereicht haben.

In der Gegend des nach Reichenbach eingepfarrten Dorfes Mühlrüti (K. B. S. 303) liegt ein tumulusartiger Hügel.

Einen wichtigen Fund machte man im Jahre 1848 im sogenannten Heustrich, am Fuß des Niesen, indem auf einer dortigen, 500 Fuß über der Kander und Reichenbach gegenüber gelegenen Weide, in geringer Tiefe, viele stark oxydierte Brocken eines Erzkuchens, im Gesammtgewicht von 12 Pfund, ausgegraben wurden. Der Fund gelangte später an Herrn Bergauptmann Bech in Thun. Nach Analyse von Herrn Prof. v. Fellenberg in Bern stammt das Kupfer der Erzkomposition, gleich demjenigen unserer meisten Bronzen, aus dem Wallis, und es ist also das Kupfer entweder in rohem Zustande von dort importiert und diesseits mit Zinn komponiert worden, oder die Komposition wurde fertig hergebracht, um verarbeitet zu werden. Selbst in letzterem Falle beweist aber der Fund das Vorhandensein alteinheimischer Erzgießkunst in unsrern Gegenden, wovon sich auch im Flachlande Spuren bei uns gezeigt haben. Siehe die Pfahlbaualterthümer von Moosseedorf, S. 31, und v. Fellenberg, Analysen von antiken Bronzen I, S. 52. Nr. 12. Zu den dort angeführten Belegen kommt noch ein im Jahre 1858 zu Maikirch mit verschiedenen Bronzen aufgefundenes Erzkuchenstück. In Bezug auf das Oberland ist beachtenswerth ein im Guss roher, zu Ringolzwytl gefundener Kelt, wenn gleich an eine dortige Erzgußstätte wegen der Verschiedenheit der mitaufgefundenen Exemplare nicht gedacht werden darf. Von besonderer Wichtigkeit ist nun aber der Fund im Heustrich, und zusammen gehalten mit den hievor angedeuteten, ist er vollkommen geeignet, die allerneueste, von Dr. Lindenschmit aufgestellte Hypothese von einer fremden, griechisch-italischen oder etruskischen Fabrikation und Einführung der diesseits der Alpen vor kommenden antiken Bronzen zu widerlegen, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die keltischen Erzkünstler diesseits der Alpen griechische Muster, namentlich beim Fabrizieren der Schwerter und Dolche, nachgeahmt haben und Bildwerke, wie das etruskische von Grächwyl, hervorzu bringen unvermögend gewesen sind. Ueberdies beurkundet

der Fund uralten Handelsverkehr zwischen dem Berner-Oberland und dem Wallis, sei es, daß das rohe oder komponierte Erz über den Sanetsch durch das Simmenthal hierher gelangte, oder, was wahrscheinlicher, über den Lötschenpaß durch Gaster in's Kander- und Frutighal gebracht wurde.

Selbst in unseren höheren Alpengegenden gehen die Spuren grauen Alterthums keineswegs aus. Auf der zur Bäuert Mitholz, Kirchgem. Frutigen, gehörenden, nordöstlich über Mitholz und Felsenburg gelegenen Alp Giesen befindet sich ein alter Mühlstein, der als Zeuge ehemaligen Getreidebau's in dieser Alpengegend angesehen wird. Das Gleiche gilt von einem $\frac{1}{2}$ Stunde oberhalb Mühlenen am Niesen liegenden Mühlstein, von welchem die Tradition meldet, daß er ehemals viel weiter oben gelegen und vom Berge herabgerutscht sei. Selbst auf der Höhe des Niesen befindet sich, nach der Aussage von Augenzeugen, ein Mühlstein. Ob aber diese sogenannten Mühlsteine, dergleichen auch auf andern hochgelegenen Punkten bei uns vorkommen (K. B. S. 241, 300), nicht eher zu einem andern Zwecke bestimmt waren und in der keltischen Vorzeit eine sonnen-dienstlich-sinnbildliche Bedeutung und Bestimmung hatten? Wir erinnern hierbei an den im Schönbühl bei Thun entdeckten, von einem Kohlenlager umgebenen Stein von der Form eines Mühlräufers, über welchen K. B. S. 278 nachzusehen. Wirklich ist der oberhalb Mühlenen befindliche sogenannte Mühlstein, nach der Aussage eines Augenzeugen, der ihn untersucht hat, keineswegs ein regelrechter Mühlstein, sondern, ob schon rundlich gesformt und von der Größe eines gewöhnlichen Mühlsteins, hat derselbe mehrere unregelmäßige Vorsprünge, und das Loch in der Mitte fehlt zwar nicht, ist aber nicht durchgehend, übrigens so groß, daß man den Kopf hineinstecken könnte. Es liegt demnach die Vermuthung sehr nahe, diese sogenannten Mühlsteine bilden eine bisher unbeachtet gebliebene Klasse unserer keltischen Steindenkmäler und seien dem Sonnendienst gewidmete, be-

sonders auf Höhen errichtete Altäre gewesen, so zwar, daß die in der Mitte angebrachte Vertiefung zum Opfern diente.

Strätlingen und Umgegend (A. B. S. 270).

Auf der bewaldeten Westseite des lang gedehnten Hügelkamms (Strätligrain), dessen südliche, unbewaldete Verlängerung den durch tiefe Erdeinschnitte isolirten Burghügel trägt, zeigen sich, noch ehe man das unbewaldete Plateau unterhalb der Burggegend betritt, mehrfache, quer über den Waldabhang gezogene Erdwälle, an deren einem, rechts neben dem darüber führenden Waldwege, ein überwachsener Trümmerhaufen liegt. Augenscheinlich befanden sich hier Vorwerke und ein Befestigungsbau, welche den hierzeitigen Zugang zum Plateau und zur Burg abschließen sollten.

Am östlichen Strätligrain, unweit der Burg, ist jüngst ein Landmann in einer dortigen Weide auf Gemäuer im Boden gestoßen und hat daselbst kleine Hufeisen, mit Nägelkrücken in der Rundung, ausgegraben. Auch gewahrt man im doriigen Weideland, unter dem obersten Abhang, lang gedehnte, schmale Terrassen, unter welchen die Landleute Mauerwerk vermuthen. Die alte Oberlandstraße führt, nach der Ansteigung im Gwatt, in gerader Linie unterhalb der Burg durch und zeichnet sich durch eine starke Steinbettung aus. Der Name der Burg (urkundlich Stretelingen) steht mit der Straße (römisch Strata) in unverkennbarem Zusammenhang und bezeichnet ihre Uraanlage als Straßenkastell. Weiter unten wurde vor Längerem beim Anlegen der neuen Straße ein kohlenhaltiges Terrain mit Reihengräbern geschürft und darin das Gerippe eines Kriegers, mit dem Schwert zur Seite, gefunden. Nachgrabungen förderten jedoch keine weiteren Alterthumsreste zu Tage.

Vom Strätligthurm, woselbst im Hofraume, beim Einrammen von Holzposten, ein Steckisen in die Tiefe fuhr, soll nach übereinstimmender Aussage der Landleute der Umgegend ein unterirdischer Gang in südöstlicher Richtung nach dem Seeufer zwischen dem Gute im Teller und dem

Ortchen Ghey geführt und dort in einer jetzt zugeworfenen Hohlgasse gemündet haben. Die Sage meldet, der Burg-herr habe diesen geheimen Ausgang in der Weise benutzt, daß er, um sich Nachstellungen zu entziehen, das Pferd, auf welchem er ausritt, mit verkehrten Hufeisen beschlagen ließ. Unweit von dem Auslaufe des ehemaligen Hohlweges lag noch vor einigen Jahren ein bei 10 Fuß hoher, rundlicher Erdhügel. Als derselbe 1854 behufs des Ausfüllens der Hohlwegmündung abgegraben wurde, stießen die Arbeiter auf Todtenreste und erhoben bei denselben zwei bronzenen Armringe, von welchen der eine verloren ging, der andere durch den Finder verstümmelt und zum Theil zu Messingstiften verarbeitet, später aber als Gold irrig taxirt und über-schätzt wurde. Die Fragmente zeigen die Form eines in wellenförmigen Auschwüllungen schön gearbeiteten, an den Enden knopfartig auslaufenden, halbgeschlossenen Armringes. Ganz nahe, weiter gegen das Hochufer des See's hinaus, steht in der Richtung von Ghey ein kleiner, auffallend gewölbter Erdhügel, der ebenfalls ein Grabhügel zu sein scheint, aber noch nicht untersucht ist.

Im Ghey selbst ist bemerkenswerth das äußerste see-aufwärts gelegene Haus, ein sogenanntes Heidenhaus, mit starkem, steinernem Unterbau, in welchem auf der Süd-seite ein vermauertes Rundportal mit Tuffstein gewölbt ist. Ebendaselbst sind simulirte Eckquadrierungen dem Kalkbewurf eingerissen, wie sie an der Kirche zu Spiez vorkommen. Der nördliche, als Kellerraum benutzte Anbau erhebt sich, ganz aus Gestein ausgeführt, bis unter das Dach. Vermuthlich war dieses Haus in katholischer Zeit eine Dependance der Pfarrre Gmignen; es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß sich in demselben das von der sogenannten Gmignen-Chronik erwähnte, um 1170 im Ghey gestiftete „Bruderhaus“ zum Theil erhalten hat. Das in auffallenden Hügeln und Vertiefungen abwechselnde Terrain um Ghey dürfte aber Reste noch weit älteren Anbau's in sich bergen, und eine vom Ghey seaufwärts sich ziehende seichte Uferstelle könnte mög-

licherweise zu einer vorzeitlichen Pfahlbauansiedlung gedient haben.

Zu Einigen sollen öfters Alterthumsreste aus Metall ausgegraben, aber von den Bauern meist zu eigenem Gebrauch verarbeitet werden. Die Kirche, nach der Sage durch die Bauern, zur Strafe für die Zerstörung der alten Mutterkirche des Oberlandes, ärmlich genug erbaut, zeigt an dem romanischen Rundchor die bei der Kirche zu Spiez erwähnten Halbkreisbogenfriese, welche sich jedoch hier, zwei um zwei, in Pfeiler nach unten verlängern. Vergleiche übrigens Die Schwalbe, ein Berner Volksbuch. 1853. S. 37 ff.

Auf die nähere Umgebung von Sträplingen zurückzukommen, so streicht westlich parallel mit dem Höhenzug von Sträplingen und von diesem nur durch den Kandergrund geschieden, der südliche Ausläufer des Bieselbergs. Die äußerste Spitze desselben, welche gegen die Simmenthalstraße steil abfällt, trägt die Ruine eines bis an den Fuß abgebrochenen starken viereckigen Thurmes, und bedeutende Erdwerke zeigen sich noch auf der Zugangsseite der ehemaligen Burg, welche dem Thurm von Sträplingen südwestlich gegenüber liegt. Dieser Punkt heißt schlechtweg „das Bürgli.“ In der Ebene unterhalb desselben wurde vor einigen Jahren, sechs Fuß tief unter dem Kiesgrunde, eine unkenntliche römische Münze in Mittelerz gefunden, und in der gleichen Gegend fand man vor Längerem eine bronzenen Haarnadel, welche Funde beweisen, daß diese Gegend vormittelalterlichen Anbau hatte.

Kentigen und Umgegend (R. B. S. 263 f. 289).

Oben im Dorfe Kentigen stieß man vor einigen Jahren beim Godgraben in der Tiefe von sechzig Fuß auf eine 2 Fuß mächtige, mit Ziegel- und Eisenwerk vermischte Schicht Kulturerde — eine Thatssache, welche mit der Sage von einer untergegangenen, angeblich gothischen, Ansiedlung oberhalb Kentigen in unverkennbarem Zusammenhang steht.

Auch auf der Höhliebe beim benachbarten Stocken soll ein ehemaliges Städtchen verschüttet worden sein. Das Ruinenartige des über Neutigen und Stocken sich erhebenden, jetzt noch die Thalbewohner stets mit Gefahr bedrohenden Stockhorngebirges spricht sehr für die Wahrheit dieser Sagen, sowie derjenigen, nach welcher die Aander einst hierdurch floß, aber durch einen Bergsturz des Stockhorns gewaltsam abgedämmt und in ihr späteres, seither durch Kunst verändertes Bett gebracht wurde.

Ein oberhalb Neutigen gelegener Hügel gilt als der ehemalige Standort einer Kapelle; auch bemerkt man daselbst eine auffallende Vertiefung. Im Walde über Neutigen soll sich bisweilen ein altväterisch gekleideter Jäger zeigen.

Auf der nach Neutigen gehörenden Alp Günzenen befindet sich ein tiefes Loch von drei Fuß Durchmesser; es wird alljährlich von den Hirten mit drei neuen Schindeln zugedeckt, ansonst Niehsenche entsteht. Auf der gleichen Alp ausgegrabene messingene Spielwürfel, im Besitz des Herrn Oberst Knechtenhofer in Thun, sind jedenfalls sehr alt.

Bei genanntem Stocken heißt eine Felshöhle das Ofenloch, aber auch das Zwergenloch. — Auf dem so genannten Winterweg beim Bäunliwirthshaus spukt Nachts die Fährlimoore (Mutterschwein) mit ihren Jungen, eine Vorstellung, welche auch in Grindelwald vorkommt. Vergl. A. B. S. 328, Note. — Vor Mitternacht von der alten Kapelle zu Stocken hinweg den Stuz hinab nach Neutigen gehend, hört man den Mühler pfeifen, ein gespenstiges Wesen, welches den Ton einer Spitzmaus von sich gibt.

Auf der benachbarten Burgruine Jagdberg, einst Burg Stocken, sieht man zuweilen Erbsen auf einem Tuche sonnen, welche sich dem fühligen Zugreifenden in Goldstücke verwandeln würden.

Umgebungen von Thun landeinwärts.

Merkwürdig bleiben immer die in den Jahren 1824 und 1825 zu Allmendingen auf der Thun-Allmend ent-

deckten römischen *Sacral-Alterthümer* (K. B. S. 253 ff.). Ueber die mitaufgefundenen Münzen ist anderswo Näheres berichtet (Archiv d. hist. Vereins III, 2. S. 54 f.). Die Fundstücke betreffend, welche Inschriften aufweisen, siehe Mommsen, *Inscript. consœd. helv. lat.* S. 39 u. S. 83, der die Angabe von einem gefundenen Regionsstempel, als auf der irrgigen Auffassung eines Fabrikstempels beruhend, mit Recht verwirft. Von den ausgegrabenen fast miniatuurartigen Töpfen bewahrt Herr Fürsprech Bischof in Thun noch einen mit dem ursprünglichen Inhalt eines aschenhaltigen Erdklumpens. Das Fragment eines Gefäßes von gelbem Glas ist mit hervorstehenden vertikalen Rippen verziert, welche auch an römischen Glasfragmenten aus der Enge bei Bern erscheinen. — Ueber das Vorkommen römischer Münzen beim nahen Polygon auf der Thun-Almend siehe Archiv d. hist. Vereins III, 2. S. 55.

Der durch seine Gräber aus der Bronzezeit berühmte, am westlichen Ende der Schorren-Almend bei Thun gelegene Kienzenbühl hat seit den K. B. S. 257 f. erwähnten Funden eine beim Kiesführen erhobene, Herrn G. von Bonstetten fragmentarisch zugekommene Bronze geliefert. Es ist dies ein längliches, ziemlich schmales und plattes, auf der einen Seite mit einem flügelartigen Ansatz versehenes Stück, dessen Vorderfläche mit dreieckigen Feldern eingegrabener Parallelstriche verziert ist. Das Ganze, von welchem dies nur ein Theil ist, war eine große Haarnadel, wie sie bei *Troyon*, *Bracelets et Agrafes antiques*, Taf. I, Fig. 2 abgebildet und S. 27 beschrieben ist. Dieser Fund und ein mit grüner Oxydation imprägnirtes Vorderarmbein, welches Herr G. von Bonstetten, mit dem Referenten die Verteiltheit jüngst begehend, in dortiger Kiesgrube auffand, veranlaßten Ersteren zu umfassenden Nachgrabungen auf dem unbewaldeten Theile des Hügelzugs. Hierbei entdeckte man auf der östlichen Höheseite desselben, 2 Fuß tief unter dem Rasen, ein aus Roll- und Bruchsteinen in der Richtung von N. W. nach S. O. angelegtes, am Boden mit flachen Geschieb-

plättchen sauber ausgelegtes Grab von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite. Der mit Gestein angefüllte Grabraum schien ursprünglich trocken überwölbt gewesen zu sein, zeigte übrigens keine Spur von Todtenresten, wohl nur in Folge des Einsturzes und der dadurch beförderten Verwesung. Auf dem Boden des Grabes erhob man jedoch eine zwischen zwei Steinplättchen gelegte bronzenen Dolchlinge, welche im Verhältniß zu ihrer Kürze oben sehr breit, übrigens mit den Nietnägeln des fehlenden Griffes versehen ist. In nordwestlichem Abstande von zwei Schritten entdeckte man ein ähnliches, jedoch größeres, aber ganz leeres Grab. Weitere Gräber waren, ungeachtet sorgfältiger Nachforschung, nicht aufzuspüren. Möglich übrigens, daß die Moräneablagerung des Renzenbühl's in ihrem bewaldeten Theile noch Gräber birgt. Wenigstens hat ein Landmann der Umgegend beim Ausbrechen von Steinen im dortigen Wäldechen einen „alten Säbel“ gefunden, den er jedoch wegwarf. Ueber Form und Metall dieses Fundstücks war nichts Zuverlässiges zu nehmen. Schließlich sind noch folgende Gegenstände zu erwähnen, welche bei den Nachgrabungen auf der Hügelhöhe vorkamen: zwei bearbeitete Steine in Form und Größe von Marchsteinen, jedoch keine solche, sondern eher kleine Menhirs; eine Steinkeule und eine stark verwitterte Kugel aus Granit; endlich ein 2 Fuß tief im Boden erhobenes Eisenfabrikat in der Größe einer Baumfuß, inwendig hohl, wie es sich beim Zersägen zeigte, und mit der dichtesten Oxydation überzogen, welche nicht zweifeln läßt, daß dieser Gegenstand aus der Zeit der Anlegung der Gräber stammt, deren Erbauer sonach das Eisen, wenn auch nur als große Seltenheit, gekannt haben.

In der Gegend von Schorren fand ein hiesiger Bauer eine Kleiderhafe, welche auf einem viereckigen, auswärts gezackten Rückenzierblatt vier durch ein eingegrabenes Kreuz geschiedene Felder mit je vier ebenfalls eingegrabenen Disken trägt, übrigens mit einer Charniernadel versehen war und aus messingartiger Komposition besteht. Stoff, Form, Fäconi-

rung und Ornamention weisen dieses Fabrikat der ersten Zeit des römisch-keltischen Christenthums zu. Die merkwürdige Verbindung des Kreuzes mit den Disken, diesen solarisch-symbolischen Ornamenten der Kelten, ist eine Accommodation an den Paganismus, welche nicht ohne Beispiele im Gebiete der Kunst dasteht. — Schorren hatte einst einen Burgstall, nach Hermann, einem unserer ältesten Antiquare, in seinem Verzeichniß verschwundener Burgen; allein diese Angabe ist mit anderen ähnlichen Gehalts anderswo widerlegt (R. B. S. 283).

Zu den römischen Grabsteinen von Amsoldingen (Mommsen, Inscript. consæd. helv. lat. S. 40) ist unlängst ein Meilenstein hinzugekommen, Dank der Spürgabe des Herrn Prof. Theod. Mommsen, welcher denselben in der Krypta dörfiger Kirche entdeckt hat (Inscript. consæd. helv. lat. S. 64). Dieser Meilenstein ist dadurch merkwürdig, daß er eine Straßenverbindung zwischen Aventicum und Amsoldingen beurkundet. Seine Ergänzung erhält derselbe durch einen zu Sitten im Wallis befindlichen Meilenstein (Mommsen, a. a. D.), welcher eine Straßenverbindung zwischen Aventicum und Sitten bezeugt, die von Amsoldingen höchst wahrscheinlich durch das Simmenthal und das Saanenland über den Sanetsch nach Sitten ging. Unbegreiflich ist es zwar, daß die Distanz von Aventicum bis Amsoldingen nur auf 7 Leugen, das ist 3 Schweizerstunden, angegeben wird. So viel ist jedoch klar, daß mit der Straße nicht die heutige Hauptstraße über Bern und Thun gemeint sein kann. Vielmehr muß diejenige gemeint sein, welche, sicherer Anzeichen zufolge, von Aventicum durch das Freiburgische und Schwarzenburgische, von da über Riggisberg in's Gürbetal und landaufwärts nach Amsoldingen geführt hat. Ebenso räthselhaft ist die Distanz zwischen Aventicum und Sitten nur zu 17 Leugen angegeben. Dennoch steht der Straßenzug außer Zweifel, und die vorbemerkte Fortsetzung nach dem Sanetsch wird durch verschiedene in dieser Richtung vorkommende Alter-

thums spuren konstatiert (R. V. S. 288 bis 302, besonders S. 285 f., Note).

Zu Uebeschi (R. V. S. 262 f.) fand man vor Längrem auf einem zum dortigen Landgute des Herrn Hürner, Gerber in Thun, gehörigen schöngelegenen und aussichtsreichen Hügel eine alte, unregelmäßig gerundete Goldmünze, welch leider verloren ging. Eine später auf dem nämlichen Hügel gefundene, der verloren gegangenen ähnliche Goldmünze gelangte in den Besitz des Herrn Eman. von Graffenried und soll auf dem Avers drei springende Schweine, auf dem Revers einen Wagen darstellen, ein seltsames Gepräge, welches ein erfahrner Münzkennner, Herr Altlandammann Lohner in Thun, aus Selbstanschauung der nach seiner Aussage sehr undeutlich geprägten Münze in Abrede stellt. Immerhin ist keltisches Alterthum derselben zu vermuthen. Unweit von der Stelle, da die zweite Münze erhoben wurde, befand sich eine, wie es schien, künstliche Anhäufung ineinander gefeilter großer Steine, welche eine blockartige Masse bildeten und nur mit der größten Mühe losgebracht und weggeschafft werden konnten. Auf besagtem Hügel entdeckte man übrigens vor mehreren Jahren, 1 Fuß tief im Boden, ein mit Kohlen und Thonscherben angefülltes kleines Mauerquadrat, dessen Steine nur mit Lehm verbunden waren. Die Scherben sind angeblich römische. Leistenziegelfragmente kommen jedenfalls in dortiger Gegend vor.

Von dem am Nordende der Thun-Altmend gelegenen Uetendorf (R. V. S. 261) soll, nach Aussage der Landleute, ein unterirdischer Gang nach Uebeschi und den Höfen bei Amsoldingen führen. Von einem „Twing oder Schloß“ zu Uetendorf meldet der vorerwähnte Hermann. Allein urkundlich ist davon nichts bekannt, ob schon Uetendorf als Oudendorf schon im Jahre 995 erscheint, und jene Angabe beruht lediglich auf einer irrigen Folgerung aus dem ehemaligen Vorhandensein eines Geschlechts zu Thun, welches sich von Uetendorf schrieb. Dagegen befindet sich auf dem nahen Heidbühl eine fastellartige römische Ruine

(R. V. S. 259 f.), welche sich von dort über die Straße nach dem Eichberg in der Richtung von Limpach ausdehnt.

Als man vor einigen Jahren die Fundamente der auf einer Anhöhe gegen Uetendorf hin liegenden Kässerei zu Gurzelen (R. V. S. 248 f.) grub, stieß man auf menschliche Gerippe, bei welchen sich Fingerringe und Armpangen vorsanden. Nähere Angaben fehlen. Ein kleiner Münzfund im Moosäcker unweit Gurzelen ist im Archiv des hist. Vereins III, 2. S. 53 erwähnt.

In demjenigen Theile des Längenbühlwaldes, welcher, der Kahlackerschlatt genannt, zwischen Gurzelen und Längenbühl liegt, erhebt sich auf einer natürlichen Anhöhe ein 6 Fuß hoher, wohl abgerundeter Erdhügel. Im Herbst 1860 aus Veranstaltung des Herrn G. von Bonstetten geöffnet, erwies sich derselbe als ein Begräbnishügel, dessen Kern aus zusammengehäuften großen und kleinen Roll- und Bruchsteinen besteht. Etwa westlich vom Mittelpunkt lagen zwei ziemlich wohl erhaltenen Gerippe, zwischen und unter dem Gestein eingesenkt, so zwar, daß das eine in halbsüdlicher, von W. nach D. gerichteter Lage von dem andern, schräg daneben von N. nach S. gelegten berührte wurde. Das Unordentliche der Bestattung und der gänzliche Mangel an Beigaben lassen eher auf heidnisch-alemannischen, als auf keltischen Ursprung der Begräbnisstätte schließen, wofür nicht dieselbe in der ferner zu untersuchenden Mitte eine Hauptbestattung in sich schließt, bei welcher jene Toten als Menschenopfer fielen, wie dies schon bei andern Grabhügeln beobachtet worden ist.

Das Gelände am rechten Seeufer von Thun aufwärts.

Zwischen Hoffstetten und dem Bächihölzchen, letzterem näher, liegt ein giebelartig vorspringender Hügel; er gilt als der ehemalige Standort der Burg der urkundlich bekannten Ritter von Ried (R. V. S. 282).

Im Rufeli, einen Strich Landes hinter dem Bäch-

gut, wurde im Jahre 1810 ein großer Fund von altem Erz und Eisen gemacht und an Herrn von Stürler von Frau-brunnen, damaligen Gutsbesitzer in der Mühlimatt, verkauft. Nebst Anderem befand sich darunter ein ehernes Gefäß von der Form eines Brennhafens, wie dem Berichterstatter ein glaubwürdiger alter Mann im benachbarten Hünibach erzählte. Da der Name Nufeli einen kleineren Erdsturz bezeichnet, so dürften jene Gegenstände durch einen solchen in unbekannter Vorzeit verschüttet worden sein.

Auf dem aussichtsreichen, gegen den Thunersee vor-springenden Giebhühl entdeckte Herr G. von Bonstetten, Gutsbesitzer daselbst, im Frühjahr 1860 zwei Furchengräber aus burgundionischer Zeit. Die Geippe lagen nur 1 Fuß tief unter dem Nasen einer natürlichen Erhöhung auf der dem See zugekehrten Hügelfläche. Von Beigaben fand man eines der bei Spiez erwähnten kurzen Schwerter nebst einem ebenfalls eisernen Messer und einem knopfförmigen Bierrath aus messingartiger Komposition, bestehend in einem runden Gehäuse mit mehrfach verschlungenen Unterabtheilungen, welche, jetzt hohl, einst wahrscheinlich mit farbigem Glase besetzt waren.

Beim Graben der Fundamente zu einem Neubau auf dem Bühl bei Hilterfingen (K. B. S. 282 f.) fand man jüngst keltische Bronzealterthümer, bestehend in Lanzen- oder Speerspitzen und Armpangen, dabei einen Schädel und verschiedene Ueberreste menschlicher Gebeine. Herr von Parpart, Eigenthümer des Grundstücks, bewahrt diese Gegenstände.

Die Angabe, daß jüngst zu Hilterfingen in einem Steinhaufen eine römische Kaiser-münze gefunden worden, ist wegen der Unzuverlässigkeit des Finders noch zu bezweifeln.

In dem bergwärts auf sonniger und aussichtsreicher Halde gelegenen, durch die tiefe Schlucht des Hünibachs vom gegenüber liegenden Homberg getrennten Dörfchen Heili-gen-schwendt trägt eines der untersten Häuser den beachtenswerthen Namen Hundschüpfen, der noch einige Male

im Kanton wiederkehrt. Aus den alten Wörtern Hun und Schupfe zusammengesetzt, bezeichnet derselbe eine Ansiedlung aus vorgermanischer Zeit, indem Hun, d. h. Riese, dem Alemannen der Römer-Kelte hieß und Schupfe, d. h. Schuppen, eine Strohhütte bedeutet. Auch zeigen sich unterhalb genannten Hauses künstliche Gräben, welche in Verbindung mit einem vorn sich herabziehenden Quellgraben den Punkt durch Isolierung befestigten. Welche Bewandtniß es übrigens mit dem Dorfnamen Heiligen schwendi hat, ist nicht klar. Schwendi zwar, wie ein benachbartes Bergdörfchen heißt, bezeichnet eine Waldreutung; aber der von jenem Dörfchen unterscheidende Namensbestandtheil Heiligen kann nur von einer Kapelle oder von einem Kloster hergeleitet werden. Eine Kapelle hat nun, unseres Wissens, der Ort nie gehabt, und die Ableitung von einem Kloster wäre nur dann zulässig, wenn nachgewiesen werden könnte, daß Interlaken, welches vielen Grundbesitz im Seegelände hatte, oder Thorberg, welchem das Bädigut gehörte, diese Berggegend besessen und urbar gemacht hätte.

Noch höher hinauf liegt der sogenannte Hüniboden, wo die Quelle des Hünibachs entspringt, der denn auch seinen Namen vom Hüniboden muß bekommen haben. Ist der Hüniboden schon wegen seines mit besagtem Hun verwandten Namensbestandtheils Huni beachtenswerth (ein Geschlecht Huni ist hier nicht vorhanden), so ist es nicht weniger dessen Vokalität. Es ist nämlich derselbe ein längliches, geräumiges Plateau, gegen die Thalseite nördlich und östlich begrenzt durch eine, wie es scheint, natürliche, wallartige Erhöhung, südlich und westlich durch waldige Berghänge der Blume, die hier in einem Winkel zusammenstoßen. Nur südöstlich, wo der Hünibach abfließt, ist obiger Erdrücken unterbrochen. Wie heutzutage die Musterungen der Bergmannschaft auf diesem Plateau abgehalten werden, so mag dasselbe in der Vorzeit zu einem Wehrplatz gedient haben. Bodenkultur, die hier noch fehlt, wird dies später wahrscheinlich bestätigen.

Sehr merkwürdig, weil auf vorgeschrittenen Kunstfleiß und verfeinerte Kultur hinweisend, sind die im Jahre 1855 im Dorfe Oberhofen (R. B. S. 283) erhobenen Fundstücke keltischen Alterthums, über welche der *Anzeiger für schweiz. Geschichte u. Alterthumsfunde*, 1856, S. 25 nachzusehen. An dieselben reiht sich eine in der Lohner'schen Sammlung in Thun befindliche bronzenen Schmuckkette an, welche ein vierfaches Gehänge hat; sie wurde aus altem Gemäuer in der Gegend von Oberhofen hervorgezogen. Bei dem Vorhandensein von Spuren vorgermanischer Ansiedlung in Oberhofen dürfte der hinter Oberhofen gelegene Wallisgraben wegen seines ersten Namensbestandtheils Beachtung verdienen, ebenso die Balm e, der ehemalige Standort der Burg gleichen Namens, welcher notorisch keltischer Abkunft ist. Auch die im Dorfe vorkommenden H e i d e n h ä u s e r sind zu beachten, selbst wenn der Name H e i d e n h a u s, wie in einem hievor besprochenen Falle, zunächst nur auf die katholische Zeit zurückgehen sollte.

Bei dem hoch oberhalb Oberhofen, unterhalb der Blume gelegenen Bergdörfchen R i n g o l z w y l wurde im Herbst 1860 die Lokalität, welche im Jahre 1840 die R. B. S. 284 erwähnten Bronzealterthümer geliefert hat, aus Veranstaltung von Herrn G. von Bonstetten nochmals genau untersucht. Von dem Kalksteinblock, bei welchem jene Bronzen ausgegraben wurden, fand sich zwar nichts mehr vor, weil der selbe inzwischen ganz weggesprengt worden war; dagegen zeigten sich in seiner ehemaligen Umgebung, in der Tiefe von 1 Fuß, die bereits bei einer Sondierung im Jahre 1846 beobachteten und a. a. D. erwähnten Vorkommenheiten, jedoch ohne daß etwas Weiteres zum Vorschein kam.

Je sicherer es aus Obigem erhellte, daß in dieser Berggegend Kelten ihr Wesen getrieben haben, desto beachtenswerther sind die Kalksteinblöcke, welche auf der jenseits eines Bachruncses gegenüberliegenden R i n g o l z w y l - A l l m e n d und auf der weiterhin austostenden A e s c h l e n - A l l m e n d vorkommen. Einer derselben, der sogenannte R a p f s t e i n, er-

hebt sich 10 Fuß hoch, in der Form eines stumpfen Horns, jenseits dem Bach, dem Dorfe zunächst gegenüber. Ein anderer liegt auf der Allmend des mit Ringolzwyhl nach Sigriswyl eingepfarrten Bergdörfchens Aeschlen, hoch über demselben und der pyramidalen Spitze des majestätischen Miesen gerade gegenüber. Er stellt, obschon unbearbeitet, einen großen Altar auffallend ähnlich dar, indem er, vorne drei Fuß, hinten zwei Fuß hoch, eine zehn Fuß lange und fünf Fuß breite, an den Breiteseiten aufgewulstete, im Uebrigen nach der Mitte etwas eingesenkte Oberfläche hat. Außerdem kommen zwischen obigen Blöcken verschiedene, weniger merkwürdige zerstreut vor. Auffallend ist es nun, daß die in steilen Absägen zerklüftete Spitze des erstgenannten Blocks sehr starke Feuerspuren aufweist, indem unter der dichten Rasenbekleidung mächtige Aschen- und Kohlenablagerungen bis tief in die Felspalten hinab vorkommen; auch ist das Gestein vom Feuer röthlich und mürbe gebrannt. Letztere Feuerspuren zeigen sich auch an dem altarartigen, übrigens nackten Blocke. Wollte man nun bei Letzterem dieselben durch Benutzung als Unterlage zu Bergfeuern, wie sie bei uns üblich sind, erklären, so wäre diese Erklärung auf Ersteren, der zum vorausgesetzten Zwecke durchaus ungeeignet ist, schlechterdings nicht anzuwenden. Vielmehr ist es glaublich, daß beide Blöcke im keltischen Gottesdienst ihre Rolle, so gut als der ehemals bei Ringolzwyhl gelegene, gespielt und zum Opfern gedient haben. Nachgrabungen um diese Blöcke, welche jedoch durch das hiesige Ablagern von Feldsteinen erschwert werden, dürften die Wahrheit dieser Annahme bekräftigen.

Eine mittelalterliche Merkwürdigkeit des Pfarrdorfs Sigriswyl (R. B. S. 285) ist das sogenannte Heidenhaus, ein oben im Dorfe unter den hölzernen Wohnungen sehr auffallender fester Steinbau, der einem Bauernhause zur Rückwand dient, und aus großen Rollsteinen und kleinem Bruchgestein aufgeführt, bis unter das Dach sich erhebt, übrigens in seinem Innern einen Einbau in der Art einer

Hauskapelle enthält. Dieser Bau, wohl nur der Rest eines größern Ganzen, macht, obwohl nicht burgartig, doch den Eindruck, als sei er der Sitz eines begüterten und angesehenen Geschlechtes gewesen. War hier vielleicht das Säfthaus des zu Bern verburgerten, übrigens unadeligen Geschlechts von Sigriswyl, aus welchem Wernher in einer Interlakner Urkunde von 1226 als Zeuge erscheint? Ähnliche Wohnungen kommen übrigens im Oberland unter dem Namen von Steinhäusern verschiedentlich vor. — Zu Emdorf bei Sigriswyl, zuerst im Dorfe, oben am Stütz gegen Merligen, liegt das Kapeli, ein Bauernhaus mit starkem, steinernem Unterbau. Hinter demselben wurden beim Abgraben von Erde Todtengerippe gefunden. — Mag der sogenannte Kastel bei Sigriswyl nach geologischer Ansicht nur eine natürliche, durch Wasser gebildete Formation sein, so ist derselbe wegen seiner zu einem festen Punkte geeigneten Lage und wegen seines hiermit übereinstimmenden Namens immerhin beachtenswerth. Auch ein oberhalb Sigriswyl am Berghang ansteigender konischer Hügel verdient, wiewohl nach geologischer Ansicht ebenfalls nur eine natürliche Formation, antiquarische Beachtung.

Wir schließen diese Beobachtungen mit einer Bemerkung, die sich aus denselben und den schon in unserer antiquarischen Topographie des Kantons gemachten Mittheilungen ergibt. In keinem Theile des Landes kommen antike Bronzen ältester Komposition öfter zum Vorschein, als in diesem, zumal am linken Seeufer. Vom Kelt wurden zu Ringolzwyl 14 Exemplare gefunden, zunächst um Thun je einer im Schönbühl und in der Dorfhalten oberhalb des Schwandenbadgägli, sodann weiterhin und landaufwärts je einer auf dem Nenzenbühl, beim Gwatt und bei Wimmis. Dolche fand man 1 zu Ringolzwyl, 2 auf dem Nenzenbühl, 1 zu Ginigen, 2 zu St. Columbe's, und zwar diese im Begleit eines Schwertes; Lanzen spitzen 2 zu Ringolzwyl, mehrere zu Hilterfingen, je eine auf dem Nenzenbühl, auf dem Bürgli bei Strättlingen und auf der Ginigen-Allmend. Außerdem

erscheint häufig Bronzeschmuck, so am rechten Seeufer zu Oberhofen, hier im Begleit von silbernem Schmuck, zu Hilterfingen, von Thun landeinwärts zu Thierachern und Gurzelen, am Renzenbühl und auf dem Zwieselberg, landaufwärts und am linken Seeufer, im Teller und zu Spiez, hier von Bernstein schmuck begleitet. Ein Depot von Erzkomposition, aus welcher hier zu Lande diese Bronzen gefertigt wurden, hat, wie wir oben gesehen, der Heu strich geliefert. Aus diesen Vorkommenheiten erhellt auf's Deutlichste Folgendes: in derjenigen Periode der europäischen Kultur, welche mit dem Namen des Bronzezeitalters bezeichnet wird und diesseits der Alpen ungefähr im fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ihr Ende mag erreicht haben, hatte die Gegend um den untern Thunersee eine ziemlich dichte, wehrhafte, keineswegs ärmliche und kostlose Bevölkerung, welche nicht ohne Handelsverbindungen war. Mit dem frühen, weit vorgeschrittenen Anbau, welcher später, im sogenannten eisernen Zeitalter, eher zu als abgenommen hat, steht in bester Uebereinstimmung die Sage, daß in diesem herrlich gestalteten Gelände, in welchem überhaupt die meiste Sage sich erhalten hat, schon in der römisch-helvetischen Zeit der erste Samen des christlichen Glaubens sei ausgestreut worden.
